

LISA
JACKSON

RAUB
TIERE

Thriller

KNAUR 

Lisa Jackson

Raubtiere

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Kristina Lake-Zapp

Über dieses Buch

Eine Frau auf der Flucht: Gejagt von einem Psychopathen, taucht sie in Grizzly Falls, Montana, unter. Dort werden kurz nacheinander zwei verstümmelte Frauenleichen gefunden. Beiden wurde der Ringfinger samt Verlobungsring abgetrennt. Jessica, wie sich die flüchtige Frau inzwischen nennt, fürchtet, dass es sich um tödliche Botschaften für sie handelt, doch sie kann sich wegen ihrer eigenen dunklen Vergangenheit nicht an die Polizei wenden. Detectives Selena Alvarez und Regan Pescoli übernehmen den Fall. Aber ihnen fehlt jede Spur, und der Mörder scheint ihnen stets einen Schritt voraus zu sein ...

Inhaltsübersicht

Prolog

Kapitel eins

Kapitel zwei

Kapitel drei

Kapitel vier

Kapitel fünf

Kapitel sechs

Kapitel sieben

Kapitel acht

Kapitel neun

Kapitel zehn

Kapitel elf

Kapitel zwölf

Kapitel dreizehn

Kapitel vierzehn

Kapitel fünfzehn

Kapitel sechzehn

Kapitel siebzehn

Kapitel achtzehn

Kapitel neunzehn

Kapitel zwanzig

Kapitel einundzwanzig

Kapitel zweiundzwanzig

Kapitel dreiundzwanzig

Kapitel vierundzwanzig

Kapitel fünfundzwanzig

Kapitel sechsundzwanzig

Kapitel siebenundzwanzig

Kapitel achtundzwanzig

Kapitel neunundzwanzig

Epilog

Lisa Jackson bei Knaur

Prolog

In den Sümpfen Louisianas Oktober

Sie war noch nicht tot.
Zumindest nicht ganz.

Obwohl ihre Augen blicklos zum dunklen Nachthimmel hochschauten, ging ihr Atem flach. Ihr Herz schlug, zwar schwach, aber noch regelmäßig. Ja, sie war am Leben, doch es würde nicht lange dauern, und der Sensenmann erwischt sie mit seiner Klinge. Und das war gut so. Dachte er. So konnte sie ihm nie wieder mit ihren Sticheleien zusetzen oder ihn gar verspotten. Nie wieder würde sie ihm dreist ins Gesicht grinsen. Sie lag auf einer Plane am schlammigen Ufer des bayou, wie man die unzähligen stehenden oder träge fließenden Gewässer in den ausgedehnten Sumpflandschaften Louisianas nannte, ein leichtes Opfer für Alligatoren oder sonstiges Getier, das es hier zuhauf gab.

Das Gesicht zu einem höhnischen Feixen verzogen, beugte er sich über sie. Wie verwundbar sie doch war! Wenn er wollte, könnte er ihr die Kehle durchschneiden und zusehen, wie das Blut aus dem Schnitt in ihrer weißen

Haut quoll - klaffende Lippen, zu einem grotesken Lächeln verzogen.

Unweigerlich tastete er nach seinem schmalen Schnappmesser, das tief in seiner Hosentasche steckte.

Ach nein, sie würde ohnehin bald verrecken, außerdem hatte er vor, sie auf eine andere, intimere Art und Weise zu verstümmeln.

Keine drei Meter von ihm entfernt sprang etwas ins schlammige Wasser. Ein Ochsenfrosch? Das Platschen erinnerte ihn daran, dass er sich an die Arbeit machen musste; ihm blieb nicht viel Zeit. Der Vollmond glänzte silbern über dem *bayou*, die Sumpfzypressen mit ihren freiliegenden Wurzeln warfen lange unheimliche Schatten auf das dunkle Wasser, von den Zweigen der Lebenseichen hing Louisiana-Moos, Grillen zirpten, Fische schnellten aus der modrig riechenden Brühe und tauchten wieder ein, wobei sie kleine kreisförmige Wellen schlugten.

Salzige Schweißtropfen sammelten sich auf seinen Augenbrauen, rannen ihm seitlich übers Gesicht und tropften auf ihren reglosen Körper. Er nahm ihre linke Hand in seine und spreizte ihre Finger. Antike Diamanten funkelten im blassen Mondlicht, ihr Glanz schien ihn zu verhöhnen. Ach, was hatten diese Steine, kalt und klar wie Eis, einst bedeutet, welche Versprechen waren damit verbunden gewesen ...

Weißglühender Zorn flackerte in ihm auf, als er die Diamanten betrachtete. Mit der freien Hand zog er sein

Schnappmesser aus der Hosentasche und ließ die Klinge aufspringen, die im Schein des Mondes blitzte. Ohne zu zögern, machte er sich an die Arbeit, setzte das Messer an und schnitt ihr den Ringfinger ab.

Sie zuckte nicht einmal zusammen.

Blut spritzte. Er riss den Ring von dem hässlichen Stumpf und spürte, wie ihn eine Woge der Zufriedenheit überkam. Das hatte er gut gemacht!

Ein breites Lächeln auf den Lippen, richtete er sich auf, straffte die Schultern und blickte auf sie hinab, auf ihr schmutziges dünnes Kleid, ihr schönes Gesicht, dem Tod geweiht.

Sein Blick wanderte zu ihrem Finger auf seiner offenen Handfläche, dann weiter zu dem Ring. Jetzt gehörte er ihm.

Exquisite Diamanten.

So leicht an sich zu bringen.

So leicht einzustecken.

Er versetzte dem reglosen Körper, ein Leichnam fast, einen Tritt und sah zu, wie er vom Ufer rollte und mit einem leisen Platschen ins Wasser eintauchte. Einen Augenblick trieb er am Ufer, dann wurde er von der trügen Strömung erfasst und langsam flussabwärts gezogen. Er sah ihm nach, bis er aus seinem Blickfeld verschwunden war.

»Die bist du los«, flüsterte er, atmete ein paarmal tief durch und wischte sich den Schweiß von der Stirn, bevor er seinen Schatz einsteckte.

Als er sich wieder der dichten Ufervegetation zuwandte, vernahm er ein weiteres leises Platschen, dem Geräusch nach ein großes Reptil, das sich ins trübe Wasser schob.

Perfekt, dachte er und stellte sich die urzeitliche Kreatur vor, die geräuschlos unter der Wasseroberfläche dahinglitt, um sich die Beute zu schnappen. Immer noch zufrieden lächelnd, rollte er die Plane zusammen und eilte zu der Stelle, an der er seinen Pick-up abgestellt hatte.

Vom Wasser her drang plötzlich lautes Klatschen zu ihm herüber, und er malte sich aus, wie der Alligator seine Zähne in ihr Fleisch schlug und zu seiner Todesrolle ansetzte.

Kurz darauf war alles wieder still. Totenstill. Dann setzte der Chor der Insekten und Ochsenfrösche erneut ein.

Ein passendes Ende, dachte er. Das geschah der Ehebrecherin recht.

Kapitel eins

Grizzly Falls, Montana
Januar

Hier muss es sein.

Leicht fassungslos nahm Jessica Williams das heruntergekommene Cottage in Augenschein und spürte, wie ihr Mut sank. Rapide. Ja, sie hatte sich einen abgeschiedenen Ort gewünscht, an dem sie zurückgezogen leben konnte, ohne die störenden Blicke neugieriger Nachbarn, aber diese baufällige Hütte mit ihrem moosüberzogenen Dach, der durchhängenden Veranda und der verrosteten Dachrinne war mehr als rustikal.

Wenigstens waren die Fenster nicht vernagelt, und es gab eine Art Garage, doch um dorthin zu gelangen, würde sie erst einmal tonnenweise Schnee schaufeln müssen. Sie bezweifelte, dass es im Cottage eine Zentralheizung gab. Wenn sie einen sicheren Hafen erwartet hatte, wurde sie nun schwer enttäuscht.

Pech.

Für die absehbare Zukunft würde dieses kleine, achtzig Jahre alte Holzhäuschen, eingebettet in die dicht bewaldeten Ausläufer der Bitterroot Mountains, eines

schroffen Gebirgszugs im Bundesstaat Montana, ihr Zuhause sein - ob es ihr gefiel oder nicht.

»Nein, es gefällt mir ganz und gar nicht«, murmelte sie und sprang aus ihrem alten Geländewagen - ein Chevy, der schon über zweihunderttausend Meilen auf dem Tacho hatte. Ihre Füße trafen auf den unberührten Schnee. Die Luft war knackig kalt, der Schnee überfroren. Während der letzten fünfzig Meilen ihrer langen Reise hatte die Ölstands-Warnleuchte geblinkt, doch sie hatte nicht weiter darauf geachtet und einfach nur gebetet, dass sie es bis hierhin schaffen würde, bevor der Wagen seinen Geist aufgab. Nach über sechsunddreißig Stunden auf der Straße, in denen sie sich von Energie-Riegeln, tütenweise Doritos, Red Bull und mehreren Flaschen Wasser ernährt hatte, war sie endlich angekommen. Sie war todmüde, doch noch konnte sie sich nicht ausruhen.

Ein Blick über die Schulter auf die schmale Zufahrt, die durch die dichten Bäume auf die kleine Lichtung mit der Hütte führte, zeigte ihr, dass sie hier draußen wirklich mutterseelenallein war. Nur die Reifenspuren ihres Tahoe durchbrachen die geschlossene Schneedecke und zeugten davon, dass jemand in dem kleinen Cottage Quartier bezogen hatte.

Jessica Williams, rief sie sich in Erinnerung. Hier wohnt Jessica Williams. So heißt du jetzt. Jessica Williams. Der Name fühlte sich ungewohnt an, unangenehm wie ein

kratziger Mantel auf nackter Haut, der erst eingetragen werden musste.

Bevor sie anfing auszuladen, stapfte sie einen Pfad zu der durchhängenden Veranda in den tiefen Schnee und stieg die beiden Stufen hinauf. Die Veranda war voller Schneeverwehungen, neben der Tür türmte sich ein großer Haufen der weißen Pracht, gespickt mit trockenen Blättern.

Sie steckte ihren Schlüssel ins Schloss. Sollte es verrostet sein, womit sie fast rechnete, hätte sie ein Problem. Eins von vielen, dachte sie und versuchte, den Schlüssel zu drehen. Er rührte sich nicht. Sie rüttelte daran. »Komm schon, geh auf«, murmelte sie angespannt. Ihr Atem bildete weiße Wölkchen in der kalten Luft.

Sie hatte das Cottage übers Internet gemietet. Der Vermieter wohnte in einem anderen Bundesstaat. Sie hatte ihn im Voraus bezahlt, in bar, und er hatte keine Fragen gestellt. Sie hoffte nur, dass das auch so blieb.

Nach einem kräftigen Ruck gab das Schloss nach. Jessica stieß die Tür auf.

»Uff«, schnaufte sie und warf einen vorsichtigen Blick ins Hütteninnere. Ihre Hand fand den Lichtschalter neben der Tür, doch als sie darauf drückte, tat sich nichts, also kehrte sie zu ihrem SUV zurück, um ihre Maglite und einen Rollkoffer zu holen, den sie hinter sich her durch den Schnee zerrte. Sie knipste ihre Taschenlampe an und ließ den grellen Strahl durchs Cottage gleiten. So wie es darin

aussah, war seit über einem Jahrzehnt niemand mehr hier gewesen. Die Luft roch abgestanden, modrig, auf allem lag eine dicke Staubschicht. Ein alter Zweisitzer mit verschossenen Polstern und einem zerschrammten Holzrahmen tauchte im Lichtkegel auf, davor stand ein Couchtisch. Gleich neben dem Kamin aus Flusssteinen entdeckte sie einen Schaukelstuhl, aus dessen Kissen die halbe Füllung quoll. Vermutlich hatten die Vögel sie für die Nester gebraucht, die sie im Sommer zweifelsohne im Kamin bauten.

»Der Traum oder Alpträum eines jeden Heimwerkers«, sagte sie laut, »kommt drauf an.« Ein »Paradies für Jäger«, wie es das Inserat anpries, war die Gegend bestimmt, und sie war schroff und unwirtlich, genau wie die Hütte, die sie sich, wie sie nun bemerkte, mit Mäusen und anderen Nagetieren teilen würde. Hoffentlich tauchte kein Waschbär oder Schlimmeres in einem der Küchenschränke auf.

Vorsichtig tappte sie über den groben Holzfußboden in die kleine Küche. Wegen der Schränke musste sie sich keine Gedanken machen - es gab keine. Nur einen Tisch mit zwei Stühlen vor einem uralten Holzofen und eine leere Stelle an der Wand, wo einst ein Kühlschrank oder eine Gefriertruhe gestanden haben musste. Sämtliche in der Annonce versprochenen Haushaltsutensilien fehlten. Sie hatte nach einem Cottage mit Strom, fließendem Wasser und Handyempfang Ausschau gehalten, um Zugang zum

Internet zu haben, doch nun sah es so aus, als böte die Hütte gar nichts davon.

»Na großartig«, murmelte sie, doch dann ermahnte sie sich, daran zu denken, dass ihr Hauptaugenmerk der Abgeschiedenheit galt, und die bot das Cottage zweifelsohne.

Sie ging ins Bad und drückte testhalber die Toilettenspülung, die natürlich nicht funktionierte. Doch nachdem sie die Ventile aufgedreht hatte, die den Zulauf zum Spülkasten regelten, begann Waser zu fließen. Ein gutes Zeichen. Sie hatte schon befürchtet, die Rohre wären verrostet oder aber zugefroren. »Es geschehen noch Wunder«, murmelte sie und drückte erneut auf die Spültaste. Wasser rauschte. Anschließend wandte sie sich dem schmutzigen Waschbecken zu. Eiskaltes Wasser floss aus dem Hahn.

Das genügt für heute Abend.

Mit ihrer Maglite bewaffnet, nahm sie den Rest der Hütte in Augenschein. Neben Wohnzimmer, Küche und Bad gab es noch ein kleines Schlafzimmer, in dem allerdings kein Bett stand, sowie einen niedrigen Speicher unter dem schräg abfallenden Dach. Hinten ging eine Veranda auf einen Bach hinaus, der sich durch die Hemlocktannen schlängelte. Im dämmrigen Abendlicht erkannte sie, dass er fast zugefroren war, nur in der Mitte floss ein schmales Rinnsal.

Einen Heizofen gab es nicht, auch kein Lüftungsrohr, das darauf hindeutete, dass hier jemals einer gestanden hatte. Sie öffnete eine Tür, hinter der sich eine kleine Kammer befand – vermutlich für Jagdausrüstung und Waffen. Jetzt war sie leer. Ohne Heizung würde es eisig kalt in der schlecht isolierten Holzhütte sein, aber sie hatte ja noch den aus Flusssteinen gemauerten offenen Kamin mit dem rußgeschwärzten Feuerraum im Wohnzimmer. »Trautes Heim, Glück allein«, knurrte sie, drehte sich um und marschierte zur Haustür hinaus zu ihrem Tahoe. Sie würde ausladen, solange sie noch etwas sehen konnte, dann würde sie Feuer machen und die Hütte säubern, so gut sie konnte, bevor sie sich ein Nachtlager bereitete.

Angestrengt schnaufend, schleppte Jessica ihren Schlafsack, ein Kissen, einen Rucksack, eine große Packung Kerzen nebst Streichhölzern, ihre leere Thermoskanne und eine Flasche Wasser ins Cottage, dazu eine Tüte mit Dörrfleisch und eine Banane, die bereits braun wurde. Ein bescheidenes Abendessen.

Die Dämmerung senkte sich immer tiefer über die kleine Lichtung, und es begann wieder zu schneien. Bald wären die Reifenspuren zugeschneit, die ihr Geländewagen in der unberührten weißen Decke hinterlassen hatte, als sie gut zwanzig Meilen zuvor von der Landstraße abgebogen war und sich auf den abenteuerlichen Weg durch die Hügel rund um Grizzly Falls gemacht hatte.

Hierher verirrt sich kein Mensch, dachte sie erleichtert. Hier wirst du in Sicherheit sein. Ihr Blick schweifte über die umliegenden Wälder. Hier würde er sie niemals finden. Oder doch? Sie hatte ihre Spuren komplett verwischt. Ihre Augen blieben an den Reifenabdrücken im Schnee hängen. Was, wenn ihr jemand gefolgt war? Unterwegs hatte sie immer wieder in den Rückspiegel geblickt, doch über endlos lange Strecken war außer ihr kein einziger Wagen unterwegs gewesen. Trotzdem konnte sie ihr mulmiges Gefühl nicht abschütteln. Solange sich die Schneedecke nicht wieder geschlossen hatte, wären die Reifenspuren mindestens so deutlich, als hätte sie knallrote Hinweisschilder aufgestellt.

Die Nacht legte sich über die verschneite Landschaft, und je finsterer es wurde, desto finsterer wurden auch ihre Gedanken. Paranoia stieg in ihr auf. Ständig hatte sie das Gefühl, jemand stünde nur einen Schritt hinter ihr, bereit, sich auf sie zu stürzen und ihr die Kehle aufzuschlitzen. Unweigerlich hob sie die Hand an ihren Hals und rief sich vor Augen, dass sie Freunde in Grizzly Falls hatte, Menschen, denen sie vertrauen konnte.

Was nützen dir deine Freunde, wenn er dich hier aufspürt? Sie können dich nicht schützen, Jessica, und das weißt du. Niemand kann dich schützen.

Verzweifelt drehte sie sich um, schloss den Tahoe ab und flüchtete vor einer kräftigen Böe, die den Schnee von den umstehenden Bäumen ins Cottage fegte.

Reiß dich zusammen. Anders als dort, wo sie herkam, herrschten in Grizzly Falls Recht und Ordnung, der Sheriff war ein vernünftiger Mann mit einer aufrechten Gesinnung und dem Vermögen, Tatsachen von Lügenmärchen zu unterscheiden.

Dan Grayson würde ihr helfen.

Musste ihr helfen. Unbedingt.

Jessica stellte ihre Taschenlampe auf den Wohnzimmertisch, verteilte mehrere Kerzen im Raum und sah sich nach einem Versteck um. Im flackernden Lichtschein der kleinen Flammen entdeckte sie in der hintersten Ecke des Kamins eine zusätzliche Lüftung, die man von Hand öffnen und schließen konnte. In dieser kleinen Nische würde sie die gefälschten Papiere unterbringen, die sie in Denver benutzt hatte. Doch dieses Versteck genügte nicht, also zog sie ihr Schweizer Messer aus dem Rucksack, schraubte ein Stück Fußbodenleiste ab und sägte mit der kleinen Säge ein Loch in die Wandverkleidung, gerade groß genug, um ihren anderen Pass und das Geld darin zu verstauen. Anschließend schraubte sie die Leiste wieder fest. Die nächste Stunde verbrachte sie damit, eine Öffnung in die hintere Kante des eingebauten Bücherregals zu sägen, in dem ihre restlichen Wertgegenstände verschwanden.

Sie überlegte, wo sie ihre Waffen verstauen sollte. Das kleine Schnappmesser, das genau in ihre Handfläche passte, würde sie bei sich behalten. Tagsüber versteckte sie

es stets im Polster ihres BHs, nachts schob sie es in ihren Pyjamaärmel. Dann war da noch ihre Pistole. Diese trug sie ebenfalls fast immer bei sich. Wenn sie unterwegs war, lag sie in ihrem SUV, unter dem Sitz versteckt, wenn sie schlief, verstaute sie sie unter ihrem Kopfkissen. Nicht sonderlich einfallsreich, das war ihr klar, aber so war die kleine Pistole immer in ihrer Reichweite, sollte plötzlich ein Eindringling auftauchen.

Bei der Vorstellung beschleunigte sich ihr Herzschlag.

Ob sie das wirklich könnte?

Die Waffe auf jemanden richten und abdrücken?

Ein Menschenleben auslöschen?

Auf jeden Fall. Vor ihrem inneren Auge tauchte sein Bild auf, und sie musste daran denken, wie grausam er war, wie sehr er es genossen hatte, sie zu quälen. Sie müsste nicht zweimal überlegen, sondern würde sofort abdrücken, sollte er unerwartet vor ihr stehen. Dieser miese Bastard!

Sie ließ sich auf den Zweisitzer fallen, auf den sie ihren Schlafsack und ihr Kopfkissen gelegt hatte, und schob die Kel-Tec P-32 unters Kissen. Ein Bett hatte sie nicht, also würde sie hier schlafen müssen. Besser als nichts, dachte sie und wandte sich ihrem mageren Abendessen zu.

Erschöpft schälte sie ihre Banane und öffnete die Wasserflasche. Als sie aufgegessen hatte, breitete sie ihren Schlafsack aus und warf einen Blick auf ihr Handy. Im Augenblick hatte sie sogar Empfang. Vielleicht wäre es doch kein Ding der Unmöglichkeit, ins Internet zu kommen.

Allerdings wollte sie das heute Abend nicht mehr ausprobieren. Nachdem sie sich noch einmal vergewissert hatte, dass sich keine unerwünschten vierbeinigen Gäste mit ihr in der Hütte befanden, kontrollierte sie, ob alles fest verschlossen war, dann legte sie sich auf ihr provisorisches Bett. Der Wind heulte unheimlich um die Holzwände des kleinen Blockhauses. Nein, sie würde bestimmt nicht einschlafen können.

Nach zwei Minuten allerdings schlief sie tief und fest wie ein Murmeltier.

Detective Selena Alvarez schickte ein Gebet, das sie einst in der Sonntagsschule gelernt hatte, zum Himmel, dann fügte sie eine persönliche Bitte an: Lieber Gott, bitte lass Dan Grayson am Leben. Dieser lag immer noch in seinem sterilen, zweckmäßig eingerichteten Krankenzimmer im Koma. Überall an seinem Körper waren Schläuche und Kabel befestigt, mehrere Monitore zeigten seine Vitalfunktionen an. Grayson, ein großer, einst so kräftiger Mann, der kaum in das Krankenbett passte, war der Sheriff von Pinewood County und einer der besten Männer, die Alvarez je kennengelernt hatte, ein Mann, in den sie vor einiger Zeit verliebt gewesen war. Doch die Person, die unter dem steifen weißen Klinikbettzeug lag, war nur noch die Hülle des Mannes, den sie erinnerte, des lebensfreudigen, umsichtigen Gesetzeshüters mit der gedehnten Sprechweise, dessen Augen stets amüsiert

funkelten, wenn er sich über etwas freute, und die sich gefährlich verdüsterten, wenn er ernst wurde. Im grellen Neonlicht des Krankenhauses wirkte seine Haut grau, sein sorgfältig getrimmter Bart war ungepflegt, sein Atem ging schwer und rasselnd.

Mit den Fingerspitzen berührte sie seine Hand und wünschte sich, er würde die Augen öffnen, wünschte sich, er wäre niemals aus seinem Blockhaus getreten und einem wahnsinnigen Scharfschützen zum Opfer gefallen. Sie hatten den Mistkerl, der Grayson verwundet hatte, geschnappt und hinter Gitter gebracht, wo er in Untersuchungshaft saß und auf seinen Prozess wartete. Ihm wurde eine ganze Reihe von Verbrechen vorgeworfen, darunter auch Mord und versuchter Mord.

»Halt durch«, flüsterte sie mit belegter Stimme. Ein Kloß bildete sich in ihrer Kehle, Tränen traten ihr in die Augen, dabei war sie für gewöhnlich ein Mensch, der seine Emotionen gut unter Kontrolle hatte.

»Eiskalt«, hatte sie Rick Hanson, einen Deputy, der bekannt war für seine dämlichen, oft frauenfeindlichen Witze, im Aufenthaltsraum sagen hören. Hanson, der Experte, wenn es um das weibliche Geschlecht ging. Haha. Der Kerl war fast genauso bescheuert wie der vermeintliche Frauenkenner Pete Watershed.

»In ihren Adern fließt Eiswasser statt Blut«, hatte ihm sein Partner Dale Connors, dieses Rindvieh, beigeplichtet

und Alvarez einen verstohlenen Blick zugeworfen, als hoffte er, sie hätte das Gespräch nicht gehört.

Hatte sie aber, und sie konterte mit: »Besser das, als das doppelte I-Gen in sich zu tragen wie du: I für Impotenz und I für Idiotie.« Hinterher hätte sie sich einen Tritt dafür verpassen können, weil sie sich hatte provozieren lassen. Hanson und Connors waren nichts weiter als dämliche Armleuchter, und darin standen ihnen andere Kollegen in nichts nach.

Dan Grayson dagegen, der hier vor ihr in seinem Krankenhausbett lag, war einer der besten Menschen, denen sie in ihrem Leben begegnet war.

Gedankenverloren schaute sie aus dem Fenster hinaus in die stille Winternacht. Es schneite unablässig, auf dem Parkplatz und den darauf abgestellten Fahrzeugen lag eine dicke weiße Decke. Grayson war hier in Sicherheit, doch gar nicht sicher war, ob er überleben würde. Ein Seufzen unterdrückend, beugte sie sich vor und hauchte einen Kuss auf seine kühle Wange. Obwohl sie in einen anderen Mann verliebt war – einen Mann, den sie hoffentlich in naher Zukunft heiratete –, würde sie stets voller Zuneigung an den Sheriff denken, der sie Bescheidenheit, Geduld und Einfühlungsvermögen gelehrt hatte.

Selena warf ihm einen letzten Blick zu, dann riss sie sich los und verließ eilig sein Krankenzimmer. Draußen auf dem Gang nickte sie der Nachschwester zu, die auf einen Summer drückte, um ihr die Tür der Intensivstation zu

öffnen. Auf der anderen Seite stand geduldig wartend Dylan O'Keefe, der Mann, der nach langen Jahren in ihr Leben zurückgekehrt war, der Mann, den sie liebte.

»Wie geht es ihm?«, erkundigte sich O'Keefe, der sehr genau wusste, was Alvarez für ihren Chef empfand. In seinen stahlgrauen Augen stand Sorge.

»Nicht gut.« Sie warf sich in seine starken Arme und spürte, wie ihr die Tränen in die Augen stiegen. »Nicht gut.«

Er drückte sie an sich und flüsterte: »Pscht. Nicht weinen. Er wird schon wieder. Er ist stark. Es braucht schon mehr als ein, zwei Kugeln, um diesem Cowboy das Licht auszublasen.«

Die Augenlider fest zusammengepresst, wünschte sich Selena, sie könnte seinen tröstlichen Worten Glauben schenken. Sie hatte alles getan, um den feigen Angreifer vor Gericht zu bringen, doch diesen alles entscheidenden Kampf musste Dan Grayson ganz allein ausfechten.

Schniefend unterdrückte sie ihre Sorge, er könnte ihn verlieren, und trat einen kleinen Schritt zurück. »Du hast recht«, pflichtete sie Dylan bei. »Er ist stark.«

»Wollen wir gehen?«

Sie nickte, und er drückte auf den Aufzugsknopf. Mit einem leisen *Ping!* glitten die Türen auseinander. Sie betraten die Kabine, und wieder einmal betete Alvarez stumm, dass Sheriff Dan Grayson überleben würde.

Als Jessica aufwachte, war sie in der stockdunklen Hütte zunächst völlig orientierungslos. Ihre Blase drohte zu platzen. Wo hatte sie bloß ihre Taschenlampe abgestellt? Sie tastete nach ihrem Handy, fand es in ihrer Hosentasche und warf einen Blick auf die Uhr. Kurz vor fünf. Sie hatte fast zehn Stunden am Stück geschlafen. Ihr Hals war steif von der langen Autofahrt und dem unbequemen Sofa.

Aber sie hatte überlebt.

Zumindest eine weitere Nacht.

Vorsichtig stand sie auf und leuchtete mit dem Handydisplay, bis sie ihre Taschenlampe auf dem Tisch stehen sah. Sie würde unbedingt so schnell wie möglich den Strom einschalten lassen müssen. Die starke Maglite in der Hand, öffnete sie die Fensterläden und richtete den Strahl durch die vereiste Scheibe nach draußen. Ihre Schritte waren immer noch zu sehen, doch wenn es weiter so schneite, wären sie bald gänzlich bedeckt, genau wie die Reifenspuren ihres Chevrolets.

Erleichtert stieß sie die Luft aus, obwohl sie genau wusste, dass sie sich ohnehin nicht für immer verstecken konnte.

Trotzdem musst du es versuchen. Solange es geht.

Sobald sie mit dem Vermieter wegen des Stroms telefoniert hätte, würde sie in die Stadt fahren, um einzukaufen, vor allem aber, um sich einen Job zu suchen. Sie brauchte Arbeit, und zwar dringend. Langsam ging ihr

das Bargeld aus, und auch wenn sie nur wenig für sich ausgab, würde es nicht mehr lange reichen.

Frierend tappte sie ins Bad, um sich zu erleichtern, dann öffnete sie die Hintertür zur Veranda, auf der sie gestern Abend einen Stapel Feuerholz entdeckt hatte.

Die Tannenscheite lagerten dort offenbar seit Jahren, waren voller Spinnennetze und knochentrocken. Sie würden sich leicht entzünden lassen und gut brennen. Der Strahl ihrer Taschenlampe fiel auf eine kleine Axt, deren Klinge in einem großen Holzblock steckte. Gut. Sie nahm mehrere dicke Scheite mit hinein und stapelte sie im Kamin, dann warf sie einen prüfenden Blick in den Rauchabzug und öffnete die Lüftungsklappe. Anschließend ging sie noch einmal hinaus, stellte die Taschenlampe aufs Verandageländer und machte sich daran, Anzündholz zu spalten.

Danke, lieber Großvater, dass du mir gezeigt hast, wie so etwas geht, dachte sie und erinnerte den alten Mann mit seiner glänzenden, altersfleckigen Glatze, der randlosen Brille und dem leichten Bauchansatz. Er war derjenige gewesen, der sie zur Jagd und zum Zelten mitgenommen hatte, um die verhätschelte Prinzessin in eine selbstbewusste Frau zu verwandeln.

»Man weiß nie, ob man irgendwann schießen können oder ein Lager errichten muss, außerdem kann es nicht schaden, wenn man weiß, wie man ein anständiges Feuer macht, Fräulein, also lernst du es am besten gleich«, hatte

er erklärt und sich darangemacht, ihr genau diese Dinge zu erklären. Großvater, der stets nach Kautabak und Jack Daniel's gerochen hatte.

Natürlich war er längst tot, aber die Erinnerung an ihn noch immer präsent.

Sie richtete ein Tannenscheit aus, hob die Axt und ließ sie mit einer geschmeidigen Bewegung niedersausen, dann setzte sie erneut an. Als sie drei Scheite zerkleinert hatte, schwitzte sie trotz der eisigen Kälte.

Zurück im Cottage, hielt sie ein Streichholz an das Holz im Kamin, und bald loderte ein munteres Feuer. Die Hütte wärmte sich schnell auf, zum Glück zog auch der Rauch problemlos ab. Es wäre noch ein paar Stunden dunkel, doch so hätte sie es nicht nur warm, sondern könnte auch die Batterien für die Maglite schonen. Sobald die Morgendämmerung anbrach, wollte sie das Feuer ausgehen lassen, damit niemand auf den Rauch aus dem Kamin aufmerksam wurde.

Selbst in dieser abgeschiedenen Gegend konnte man ja nie wissen.

Sie ging in die Küche hinüber und schrieb eine Liste mit den Dingen, die sie dringend brauchte, dann warf sie einen Blick auf ihr Handy, das auf ihren neuen Namen lief.

»Jessica Williams.« Sie nahm ihre Brieftasche aus der Handtasche, um ihren kalifornischen Führerschein und ihren Sozialversicherungsausweis zu begutachten, dessen Nummer – so hatte man ihr versichert – keine

Alarmglocken schrillen ließe. Getarnt mit ihrer neuen Identität und einer neuen Verkleidung, würde sie eine Weile in Montana untertauchen.

Mein Leben als Kriminelle, dachte sie, während sie ins Internet ging und eine Website mit aktuellen Stellenangeboten in West-Montana aufrief. Vor zwei Tagen hatte sie ein Stellengesuch aufgegeben, worin sie mitteilte, dass sie erst jetzt in diese Gegend ziehen und daher lediglich eine vorläufige Adresse angeben könne, damit jeder Interessent über die Website mit ihr in Verbindung trat. Bisher hatte sich allerdings niemand gemeldet.

Sie rief die Stellenangebote auf der Website der Lokalzeitung von Grizzly Falls auf und stellte fest, dass Betsy's Bakery und das Midway Diner eine Kellnerin suchten. Sie notierte die Adressen, anschließend aß sie etwas Dörrfleisch, das sie mit einem großen Schluck Wasser hinunterspülte.

Ohne Zeit zu verschwenden, putzte sie, so gut es ging, das Cottage mit kaltem Wasser, dann zog sie sich um und musterte sich in dem gesprungenen Spiegel des Medizinschranks über dem Waschbecken im Badezimmer. Draußen wurde es langsam hell, dicke Flocken rieselten vom grauen Himmel.

Im grellen Schein der Taschenlampe trug sie Make-up auf und setzte ihre Kontaktlinsen ein, die den hellen Goldton ihrer Augen in ein tiefes Dunkelbraun verwandelten. Anschließend zupfte sie ihre geschwungenen

Angst vor erneuter Verletzung. Als Jules' aufsässige siebzehnjährige Schwester Shay plötzlich vermisst wird und das Gerücht über einen ominösen Geheimbund den Schulbetrieb in Aufruhr versetzt, müssen die beiden als Team agieren. Dann schneidet ein Blizzard die Schule von der Außenwelt ab. Scharfer Wind und Neuschnee verwandeln die abweisende Bergwelt in ein unüberwindbares Hindernis. Auf sich alleine gestellt, machen sich der Detective und Jules auf die Jagd nach einem eiskalten Killer. Eine Jagd, die Jules' Leben in seinen Grundfesten erschüttern wird ...

T - Tödliche Spur (You Don't Want to Know)

Die Geister der Vergangenheit lassen Ava Garrison nicht los. Angeblich ist ihr zweijähriger Sohn Noah vom Bootsanleger gefallen und im Meer ertrunken. Doch auch zwei Jahre nach dem vermeintlichen Unfall und Avas Aufenthalt in der Psychiatrie meint sie, ihren Sohn immer noch sehen und hören zu können. Als sie in das prächtige Herrenhaus auf Church Island zurückkehrt, haben ihre Familie und sämtliche Hausbewohner sie längst als »lästige Irre« abgestempelt. Ihre »Erscheinungen« werden als Kapriolen ihres Geistes abgetan. Nur Austin Dern, ein Farmarbeiter, nimmt sie

ernst und hilft ihr, die Vergangenheit zu rekonstruieren. Denn Ava ist fest entschlossen, herauszufinden, was an jenem Weihnachtsabend wirklich geschah, als Noah verschwand. Ein Entschluss, der dramatische und hochgefährliche Folgen für sie hat.

Z - Zeichen der Rache (*Close to Home*)

Sarahs Rückkehr in das geschichtsträchtige Anwesen ihrer Familie bringt nicht den Neuanfang, den sie sich erhofft hatte. Ihre Tochter Gracie ist überzeugt davon, dass es in der alten Villa spukt - und auch Sarah meint, den Geist eines ihrer Vorfahren zu sehen. Als mehrere Teenager aus der Umgebung spurlos verschwinden, findet sich Sarah in einem Alptraum aus verdrängten Erinnerungen wieder, in dem Vergangenheit und Gegenwart auf beängstigende Weise verschmelzen. Dann wird ihre ältere Tochter Jade entführt! Während die Polizeiermittlungen auf Hochtouren laufen, weiß Sarah, dass nur sie allein ihr Kind retten kann ...

Impressum

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel »Deserves to Die« bei Kensington Publishing Corp., New York.

© 2017 der eBook-Ausgabe Knaur eBook

Copyright © 2014 by Lisa Jackson, LLC

Published by Arrangement with KENSINGTON

PUBLISHING CORP., New York, NY, USA

© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: lüra – Klemt & Mues GbR, Wuppertal

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: FinePic, München / shutterstock

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-42445-2

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird